



ERFAHRUNGEN UND BEGEGNUNGEN MIT SATHYA SAI BABA

Inhaltsverzeichnis September 2024

| | Seite |
|--|-------|
| Medizinischer Einsatz auf den Philippinen Dr. Walter Zugal 2014 | 2 |
| Katastrophenhilfe auf den Philippinen Manfried Schubert 2015 | 5 |
| Da oben ist jemand, der mich liebt Aravind Balasubramanya 2015 | 10 |

Hinweis: Ein Klick auf das Thema oder die Seitenzahl führt direkt zu dem jeweiligen Artikel.

Wie haben Euch die Artikel gefallen? Rückmeldungen hierzu sind herzlich willkommen. Sendet einfach eine E-Mail an sdh@sathya-sai.de und denkt daran, Euren Namen und Euer Land zu erwähnen.

Medizinischer Einsatz auf den Philippinen

Dr. Walter Zugal

Vom 21. bis 25. Juni 2014 nahm der Autor (damals Präsident der Sathya Sai Organisation Österreich) an der Katastrophenhilfe der internationalen Sathya Sai Organisation auf den Philippinen teil. Über diesen persönlichen Erfahrungsbericht hinaus gibt es offizielle Daten und Fotos der humanitären Hilfsaktionen der internationalen SSO auf den Philippinen unter:

<http://www.sathyasaihumanitarianrelief.org/>

Als angehender Student war eine meiner Motivationen, Medizin zu studieren, ein Film über Einsätze von Ärzten während des Vietnamkrieges. Seit ich der Sai Organisation angehöre, bemühte ich mich, an einem ähnlichen Einsatz teilzunehmen. Nun wurden endlich auch Zahnärzte gebraucht.

Die Berichte von den Hilfseinsätzen auf den Philippinen, die mich im Vorfeld erreichten, erwähnten unter anderem auch die Militärbegleitung für die Sicherheit der Helfer. Und so musste man zu Beginn eine Erklärung unterschreiben, dass man für alles selbst verantwortlich sei. Die Richtlinien für die freiwilligen Helfer lasen sich wie der Beipackzettel einer Chemotherapie. Die Bedenken meiner Frau nahmen zu.

Vier Tage vor meiner Abreise erhielt ich die Nachricht, dass ich der einzige Zahnarzt sein werde und ich alles Notwendige selbst mitbringen sollte. Ich durchforstete also meine Ordination, sammelte alles zusammen und bestellte das Fehlende. Da ich seit sechs Jahren im SSS General Hospital in Prashanti Nilayam arbeite, fühlte ich mich der Herausforderung gewachsen, solch einen Einsatz das erste Mal auch allein durchzuführen.

Als ich meine Koffer gepackt hatte, hatten sie genau das zulässige Gewicht. Die Vorbereitungen für diese Reise dauerten bis zur letzten Minute vor meiner Abreise an. Meine Frau brachte mich zum Bahnhof, ich kaufte die Tickets und schon fuhr der Zug ein.

Beim ersten Umsteigen schon hatte ich alle möglichen Bedenken und fühlte mich völlig gestresst. Nun half nur noch der Name Gottes. Im Zug verstaute ein junger Mann mein schweres Gepäck. Am Bahnhof München fragte ich mich, ob ich auch auf dem richtigen Bahnsteig sei. Nachdem ich einige Zeit gewartet hatte, kam eine Frau auf mich zu und sagte, dass wir hier falsch seien und den Bahnsteig wechseln müssten. Kaum waren wir dort, fuhr auch schon der Zug ein. Bei der Passkontrolle begegneten mir drei Mönche in orangefarbener Kleidung.

Den Großteil des insgesamt 15-stündigen Fluges konnte ich schlafen, die Früchteplatten schmeckten gut. In Manila holte man mich am Flughafen ab, und ich übernachtete bei Devotees in einem wunderschönen Haus. Beide waren Ärzte und konnten mir wertvolle Hinweise geben. Weitere Teilnehmer trafen ein.

Gemeinsam wurden wir zum Flughafen gebracht und in Tachloban, unserer ersten Station, wieder abgeholt. Während des Fluges konnte ich eine wunderschöne Landschaft genießen, wie sie sonst nur in Filmen für das Paradies verwendet wird. Auch die Fahrt zum Sai Home führte durch bezaubernde Natur. Ich war tief beeindruckt. Es kamen nun Teilnehmer aus Malaysia, Indonesien, Australien, Italien, Norwegen, Deutschland und Österreich zusammen, und wir wurden zu ähnlichen Bedingungen wie im Aschram untergebracht. Das Moskitonetz hatte ich zu Hause gelassen, da in meinem Gepäck kein Platz mehr war, aber das mir zugewiesene Bett hatte bereits eines.

Mit einer Teambesprechung und Bhajansingen bereiteten wir uns auf unseren ersten Einsatz vor. Albert, der Leiter dieses Camps, fragte mich, ob er einen Stuhl mit verstellbarer Rückenlehne erwerben

solle, damit ich, wie ich es gewohnt bin, im Sitzen arbeiten konnte. Ich war sehr glücklich, als eine Stunde später der Stuhl eintraf.



Das internationale Helferteam

Jeden Tag fuhren wir, mit etwa einer Stunde Fahrzeit, in einen anderen Bezirk. Wir genossen die schöne Landschaft, sahen jedoch auch die Verwüstungen, die der Wirbelsturm „Yolanda“ angerichtet hatte. Immer wieder winkten uns freundliche Menschen zu.

Der erste Tag führte uns nach San Jose. In einem notdürftig reparierten Gebäude mit wenigen Wänden arbeiteten die Ärzte Tisch an Tisch vor den unter einer Plane wartenden Patienten. Es war für mich eine besondere Erfahrung, so unter Beobachtung meine Arbeit zu tun. Ich war jedoch so konzentriert, dass ich die Umgebung kaum wahrnahm. Die fremde Situation forderte mich, den Patienten wollte ich mit Liebe begegnen und ihnen helfen. Wie schon bei der Anreise fühlte ich mich auch jetzt bei meiner



Patienten bei der Registrierung

Arbeit immer geführt. Viele scheinbar aussichtslose Behandlungen gelangen auch ohne Absaugung und OP-Licht. Wer war hier der Handelnde? Die Patienten waren freundlich, entschlossen und mit einem Lächeln dankbar. Die mir zugewiesenen Helferinnen waren gelehrt und ermutigten mich immer wieder mit ihrem Lächeln.

Glücklich fuhren wir im Multicab (halboffenes Taxi) heim. Mit diesen Taxis wurden während des Tages auch die Patienten transportiert. Bei der Teambesprechung lobte man meine Arbeit, denn keines der behandelten Kinder hatte geweint. Das

blieb alle fünf Tage so. Das gesamte Team arbeitete harmonisch miteinander, jeder half jedem, es gab kein lautes Wort. Wir schätzten die Hilfe von Liz, der Angestellten im Sai Home, sehr.

Am zweiten Tag fuhren wir nach Combis, wo wir in einem Gesundheitszentrum arbeiteten – teils im Gebäude, teils im Freien mitten in einer eingestürzte Dachkonstruktion. Die einheimischen Helfer hatten schon alles vorbereitet, der gute Wille zur Zusammenarbeit war groß. Und wenn sich während meiner Arbeit mein Ego meldete, besann ich mich darauf, wer eigentlich der Handelnde war, und so verliefen die Behandlungen liebevoll und erfolgreich.

Einige Kinder, zwischen vier und sieben Jahren, kamen ohne Begleitung; ihre Mutter hatte keine Zeit – wo der Vater war, wussten sie nicht. Mit ihrem Finger zeigten sie mir die Zähne, die sie schmerzten. Beim Blick in den Mund konnte ich unschwer erkennen, welche Schmerzen sie bereits ertragen haben mussten. Aber sie kamen mit einem Lächeln und gingen mit einem Lächeln. Immer wieder dankte ich Gott.

Der dritte Tag führte uns nach Cabacungan. Hier konnten wir in Gebäuden arbeiten, vor Ort war alles sehr gut organisiert, die Patienten warteten schon unter einer Plane. Da ich inzwischen die Situation gewohnt war, konnte ich auch die Arbeit der anderen Ärzte beobachten. Wie liebevoll Thomas, ein Kinderarzt aus Deutschland, mit den Kleinsten umging, wie emsig sich Sathya auch um die Pharmazie bemühte und sogar kleinere Operationen durchführte, wie unaufhörlich Prem mit Schwung zahlreiche Patienten behandelte, wie sich die Gynäkologin aus Indonesien bemühte, wie harmonisch und mit großem Einsatz Janine, Meg, Julia und Silvia in der Pharmazie arbeiteten, und mit welchem Talent Albert und Danesh die vielen Patienten koordinierten. Auch unsere philippinischen Helfer waren sehr engagiert.

Am vierten Tag kamen wir nach Tigbao. Ein dreijähriges Mädchen lächelte mich an und zeigte mir den Zahn, der sie schmerzte. Sie bekam eine Spritze – sie lächelte – der Zahn wurde extrahiert – sie lächelte. Ich ging mit ihr zum Kinderarzt, damit sie auch die richtigen Medikamente bekam, sie schenkte mir zum Abschied ein Lächeln. Ein Mann, dem man die harte Arbeit ansah, veränderte sich nach der Spritze. Auf die Frage, was denn passiert sei, meinte er, dass der Schmerz endlich vorbei sei.



Ärzte arbeiten Tisch an Tisch

Den letzten Tag verbrachten wir in Dulag. In einem äußerst desolaten Gebäude mit eingestürztem Dach, nur notdürftig gereinigt, arbeiteten wir Seite an Seite vor den wartenden Patienten. An diesem Tag hatten wir viele sehr verängstigte Patienten. Aber selbst diese konnten alle erfolgreich und ohne Jammern behandelt werden. Silvia aus Italien filmte während unseres

Aufenthaltes und machte am letzten Tag mit einer Hebamme ein Interview. Die Hebamme wirkte sehr professionell und äußerte in einem feinen Englisch, dass sich uns mehr Menschen anschließen sollen.

Erfüllt und voller Freude fuhren wir singend zum Sai Home. Einige von uns badeten im Pazifischen Ozean. Am Abend dankten wir wie jeden Tag Gott mit Bhajans.

Am nächsten Tag wurden wir zum Flughafen gebracht. Beim Landeanflug auf Manila musste der Pilot kurz vor dem Aufsetzen noch einmal durchstarten, da er die Landebahn nicht erkennen konnte. Noch einmal schossen wir in die Höhe, um dann sicher zu landen.

In Manila hatte Swami einen anderen Plan als wir. Anstatt bei Devotees auszuruhen, saßen wir drei Stunden in einem Stau fest. Auf dem Rückflug konnte ich wieder schlafen und erreichte glücklich meinen Heimatort Brixlegg mit dem Zug.

Es war beeindruckend, wie harmonisch alle Teammitglieder arbeiteten und auch im kleinen Sai Home miteinander umgingen, wie gut jeder Einzelne seine Arbeit verrichtete, wie jeder jedem half, wie selbst die Philippiner die Liebe, die unser Team ausstrahlte, erfahren konnten.

Es ist bewundernswert, wie gut die SSIO arbeitet, wie sorgfältig das Camp monatelang vorbereitet wurde und wie vielen Patienten auch im Nachhinein eine Betreuung ermöglicht wird.

Ich fühle mich, seit ich wieder zu Hause bin, verändert, transformiert, einen Schritt weiter auf meinem Weg.

Danke Swami.

Katastrophenhilfe auf den Philippinen

Manfried Schubert

Am 8. November 2013 verwüstete ein verheerender Taifun, von den Einheimischen „Yolanda“ genannt, die Hafenstadt Tacloban, auf einer der vielen philippinischen Inseln im Osten des Landes gelegen. Tausende Fischerhütten wurden von über 7 Meter hohen Wellen einfach weggeschwemmt, stundenlanger Regen und heftige Böen zerstörten auch so manches massive Gebäude sowie die gesamte Infrastruktur der Stadt. Heute, über ein Jahr nach dem Ereignis, kann man immer noch deutlich die Auswirkungen erkennen. Zahlreiche Gebäude sind noch unbenutzbar und erst am Jahrestag der Katastrophe wurde die Straßenbeleuchtung in den Hauptstraßen wieder eingerichtet.

Erste Kontakte

Von den Hilfsmaßnahmen, die die internationale Sathya Sai Organisation in Tacloban durchführte, erfuhr ich erste Einzelheiten beim europäischen Leitertreffen im Mai 2014 in



Jolanda: die Wucht des Taifuns

Tallin. Dort berichtete Jan Floris aus Holland als Mann der ersten Stunde sehr eindrücklich von seiner Aufbauarbeit vor Ort. Während unserer europäischen Chor-Pilgerreise im August nach Prashanti Nilayam sprachen mich dann Jan Floris und Manfred Müller-Gransee beim Frühstück in der Western-Kantine unvermittelt an, ob nicht ich von Mitte November

bis Mitte Januar zwei Monate lang die Fortführung dieser Hilfe übernehmen könnte. Ich hatte keinen Grund, nein zu sagen, und so war ich schnell dazu bereit. Während meiner Vorbereitungen konnte ich noch zwei Freunde dafür gewinnen, mit mir zu reisen.

Wir buchten also unseren Flug nach Manila, der Hauptstadt des Landes, mit Weiterflug nach Tacloban auf der Insel Leyte am folgenden Tag. Wir wollten gut eine Woche vor Übernahme der Aufgabe ankommen, so dass Jan uns noch in die Arbeit vor Ort einführen konnte. Es kam aber anders als geplant, denn Jan musste seine weitere Reise nach Tacloban krankheitsbedingt abbrechen, so dass kurzfristig zwei seiner Landsleute einspringen und wir uns nun weitgehend selbst einarbeiten mussten.

Was war zu tun?

Anfangs fuhren wir an den Schultagen zu fünf verschiedenen Schulen, und verteilten täglich ca. 200 vegetarische Mahlzeiten. Ohne unsere philippinische Köchin, die ihren Mann bei „Yolanda“ verloren hatte, und unseren Fahrer wäre dieser Dienst nicht möglich gewesen. Unsere Köchin sorgte auch dafür, dass wir beim Gemüseinkauf auf dem Markt nicht übers Ohr gehauen wurden – und unser Fahrer des angemieteten Sai-Busses, dass wir die Schulen, die teilweise bis zu 45 Autominuten von unserem Sai-Home entfernt lagen, sicher erreichten.

Das „Sai-Home“ war ein Haus nahe der Küste, das von der internationalen Sai Organisation angemietet worden war und in dem wir wohnten. Dort „schnibbelten“ wir täglich 1 bis 1½ Stunden das Gemüse, bevor es von unserer Köchin mit Reis oder Nudeln in großen Töpfen



Die drei Freunde mit Helferinnen vor Ort

zubereitet wurde. Das subtropische Klima ließ sich mit Ventilatoren und zeitweise auch Air-Conditioning einigermaßen aushalten. Von Prashanti waren wir ja einiges gewohnt.

Die Schüler und Lehrer, mit denen wir in Kontakt kamen, waren trotz der katastrophalen Bedingungen umwerfend freudig und unglaublich zugewandt und dankbar. In Scharen kamen sie angerannt, wenn wir „Plato, Plato“ (Teller) riefen. Eigentlich fühlten wir uns dort als

Beschenkte! Wenn noch etwas Essen übriggeblieben war, bekamen auch die Bauarbeiter in den Schulen etwas ab oder auch die Menschen, denen wir auf dem Rückweg begegneten. Besonders strahlten die Rikscha-Fahrer am Eingang unserer Straße oder der Schneider neben uns über eine für sie ungewöhnliche Mahlzeit. Auch in den Armenvierteln, den sogenannten

„Bangarays“, mit ihren notdürftigen Unterkünften unmittelbar an der Küste, wurden wir freudig aufgenommen, wenn wir junge und ältere Menschen ein- bis zweimal in der Woche mit einer gesunden Mahlzeit versorgten. Das war jedes Mal wieder ein eindruckliches Erlebnis. Und wenn wir uns vor unserem Hauseingang aufhielten, winkten uns die



Einkaufen auf dem Markt

Vorbeikommenden oft fröhlich zu, so dass wir uns ein bisschen wie zu Hause fühlten. Was für eine Lebensfreude können wir von diesen Menschen lernen!

Die San-Isidro-Schule

Neben der Grundversorgung mit einer guten Mahlzeit gab es natürlich noch eine Vielzahl weiterer Aufgaben. Besondere Hilfe von der Sai Organisation erhielt die „San-Isidro-School“. Während unseres Aufenthaltes erhielt sie gerade in vier großen Paketen Schulbücher aus Manila; von der Eingangsstufe bis zur achten Klasse. Das war eine riesige Freude, denn die Lehrer mussten seit „Yolanda“ praktisch ohne Bücher arbeiten.

Am Beispiel dieser Schule konnten wir aber auch Geduld lernen. Die internationale Sai Organisation hatte nämlich für die Schule drei neue Räume, zwei Klassenräume und ein Schulleitungszimmer vorfertigen lassen, die dann in wenigen Tagen aufgebaut werden konnten. Die hierfür notwendigen Gründungsarbeiten aber dauerten Wochen, denn die

Bauarbeiter vor Ort konnten nicht anfangen, weil der notwendige Beton einfach nicht geliefert wurde. Man sagte uns, dass zuerst die Straßen fertig gestellt werden müssen. Wochenlang mussten wir abwarten, und erst beim letzten Besuch vor unserer Abreise im Dezember



Essensausgabe in der San-Isidro-Schule

entdeckten wir etwas abseits einen Lastwagen mit großen Betonteilen für die Schule; aber die Räume können wohl erst im Januar fertiggestellt werden.

Vielleicht ist es ja dann so weit, wenn Dr. Reddy, der Chairman der internationalen Sathya Sai Organisation Mitte Januar nach Tacloban kommt, um sich selbst ein Bild von den

Hilfsprojekten vor Ort zu machen – übrigens fast zeitgleich mit dem Papst, der sich auch in Tacloban angemeldet hat. (Nachtrag der Redaktion: Bei Sturm und Regen besuchte Papst Franziskus am 17.01.2015 Tacloban und feierte mit den dort versammelten ca. 300.000 Gläubigen eine Messe unter freiem Himmel.)

Medizinische Versorgung

Schon vor unserer Ankunft hatte es im Laufe des Jahres 2014 zahlreiche Medical-Camps gegeben, in denen Ärzte aus zahlreichen Ländern nach Swamis Beispiel kostenlos Hilfe leisteten. (Siehe auch den Bericht von Walter Zugal im Sai Brief 130!) Auch ein Deutscher Arzt, Thomas Lorenz, war für zwei Wochen dort. Zum Zeitpunkt unserer Reise wurde gerade etwas außerhalb von Tacloban eine Klinik mit Hilfe von Spendenmitteln der internationalen Sathya Sai Organisation sowie zweier Devotees aus Singapur



Im Armenviertel von Tacloban

errichtet. Dorthin fuhren wir häufiger und beobachteten den Fortgang der Arbeiten. Ravi aus Malaysia, ein Mitarbeiter unseres Teams, war für die Koordination dieser Arbeit der richtige Mann. Aber das alles konnte auch nur in vertrauensvoller Zusammenarbeit und mit Unterstützung der Capitana geschehen, der kleinen energischen Bürgermeisterin vor Ort, bei der wir immer wieder zu Gast waren. Genau an Swamis Geburtstag, am 23. November 2014, wurde die Klinik schließlich fertig gestellt. – Diesen Geburtstag verbrachten wir übrigens in den Armenvierteln, wo wir neben einer Mahlzeit alle Altersgruppen auch mit Happy-Birthday-Luftballons und hunderten von Seifenblasenfläschchen erfreuten.

Erziehung in Menschlichen Werten

Am Wochenende darauf kamen dann fünf Sai-Lehrer aus Manila (dort gibt es eine Sathya Sai Schule) zu uns. Das örtliche Sai-Team hatte in der Universität von Tacloban einen großen Raum

angemietet. Dies geschah mit Hilfe von Edgar, dem uns sehr zugeneigten Lehrerkoordinator für sämtliche Primarschulen in Tacloban, der die Zustimmung vom Leiter der örtlichen Schulbehörde besorgte, und seiner ebenfalls sehr engagierten Frau, die in der Universität tätig war. Wir trafen uns häufig mit ihm, um in sehr freundschaftlicher Weise die Durchführung dieser Seminare in Menschlichen Werten vorzubereiten und unsere Schulerfahrungen auszutauschen. Er besuchte uns natürlich auch im Sai-Home. Von ihm konnten wir lernen, wie man mit einfachen Mitteln leben und arbeiten kann. In der großen zentralen Primarschule, die er leitet, gibt es seit dem Taifun im November 2013 keinen Strom, in den Klassenräumen nicht (bei Regen ist es dort ganz schön dunkel) und in seinem Büro auch nicht! Für E-Mails muss er ins Internet-Café gehen. Die Geldmittel für Schulen sind sehr begrenzt. Die internationale Sai Organisation plant, in diesem Jahr die Elektrifizierung der Schule zu finanzieren.

Zum Seminar in Menschlichen Werten kamen 130 Lehrer aus 15 verschiedenen Schulen! Natürlich wurden auch sie von uns gut verköstigt. Eine erste derartige Veranstaltung hatte schon im Oktober stattgefunden. Das dreitägige Seminar sollte in der Woche darauf mit Dr. Pal Dhall aus Australien, der dort in leitender Funktion im Erziehungsbereich der Organisation tätig ist, als Referent abgeschlossen werden. Aber dazu kam es nicht, er musste witterungsbedingt in Manila bleiben.

Wie geht es weiter?

Einreisen konnte gerade noch Alex, der Sekretär des internationalen Katastrophenhilfe-Komitees, um sich vor Ort ein Bild über die Sai-Arbeit in Tacloban zu machen und so Erfahrungen für weitere internationale Einsätze zu sammeln. Es musste mit ihm aber auch



Lebensfreude am Wegesrand

überlegt werden, wie es in Tacloban weitergehen soll. Das Sai-Home soll nun bis Mitte 2015 erhalten bleiben und wir besprachen noch mit dem Sohn des Hauseigentümers die Konditionen.

Aber da war schon der nächste heftige Taifun im Anmarsch und wir mussten gemeinsam entscheiden, wie es weiter-

gehen soll. Am Ort bleiben oder nicht – darüber gab es unterschiedliche Vorstellungen im Team. Dann kam am Mittwochabend die Meldung, dass dieser neue starke Taifun mit 75-prozentiger Wahrscheinlichkeit im Bereich von Tacloban auf das Festland treffen werde. Auch die deutsche Einsatzleiterin des Roten Kreuzes im Nebenhaus riet uns, das Sai-Home zu verlassen, weil seine Fensterscheiben gegen Schäden nicht besonders gesichert seien. Sie selbst hatte ihre Unterkunft auf den Anhöhen weiter vom Meer entfernt und verließ auch ihr Büro. Hotelräume, die wir zur Sicherheit gebucht hatten, wurden anschließend wieder storniert, und der Abflug vom Flughafen in Tacloban blieb trotz Flugtickets am Freitagmorgen unsicher. Das waren alles Hinweise für uns, und so begaben wir uns am Donnerstagvormittag auf den zweieinhalbstündigen Weg mit dem Auto zur letzten noch fahrenden Fähre zur Nachbarinsel Cebu, um von dort per Flugzeug nach Manila zu reisen. Die Devotees aus Manila

verhalfen uns mit ihren Kontakten zur größten örtlichen Bank noch zu einem Fährplatz (auch das Bankenpersonal verließ die Insel) und orderten uns die Tickets.

Der Abschied

So waren wir kurzerhand mit kleinem Gepäck wieder auf dem Weg zurück nach Manila. Dort wurden angesichts der zu erwartenden starken Regenfälle außer den Schulen auch die Banken geschlossen und wir erfuhren, dass eine Rückreise nach Tacloban voraussichtlich für viele Tage nicht möglich sein würde, weil der Flughafen bis kurz vor Weihnachten gar nicht mehr angeflogen werde, die Stromversorgung in der Stadt für einige Tage ausfiele und die Geschäfte geschlossen seien usw. Nach einem Skype-Kontakt mit dem Leiter des internationalen Katastropheneinsatz-Komitees John Behner hieß es: Heimreise antreten, und so flogen wir wieder, früher als geplant, von Manila in einer fast leeren großen Maschine über Dubai nach Hamburg zurück.

Zu einer größeren Katastrophe in der Hafenstadt Tacloban kam es allerdings nicht. Die Regenfälle waren zwar heftig, aber die Meerwellen nicht so hoch wie im Jahr zuvor; außerdem traf der Taifun diesmal weiter nördlich auf das Festland. Vor allem aber waren dieses Mal über 600.000 Menschen aus ihren notdürftigen Unterkünften evakuiert worden, andere Quellen sprechen auch von über 1 Million – der größten je bekannten vorsorglichen Evakuierung einer Bevölkerung in Schulen und andere öffentliche Räume vor einer erwarteten Naturkatastrophe.

Vergessen werden wir unseren Einsatz sicherlich nie. Danke Swami für alles Erlebte und Deine ständige Hilfe!

Da oben ist jemand, der mich liebt

Aravind Balasubramanya



Swami mit den Kindern der Grundschule

Einer der schönsten Aspekte von Bhagawan Sri Sathya Sai Baba war die Art und Weise, wie Er mit Frauen und Männern, mit Kindern und Erwachsenen kommunizierte. Es waren ganz besonders die Kinder der Grundschule, die bei vielen Gelegenheiten das Kind in Ihm zum Vorschein brachten.

Die Episode vom Heißwasserhahn – sie ist etwas, an das ich mich noch sehr gut erinnere – war gewissermaßen legendär unter uns Studenten. Es war zu der Zeit, als Swami immer wieder auch kleinste Anlässe dazu benutzte, um das Hostel aufzusuchen. Einer dieser Besuche fand zur „Einweihung des Heißwasserhahns“ im Wohnheim der Grundschule statt.



Swami in der Grundschule in der „guten alten Zeit“ (Pretti Bulsara)

Swami sollte den Hahn öffnen, der dann das Fließen von warmem Wasser zum allerersten Mal ermöglichen sollte. Swami kam zur Freude aller Kinder und Lehrer am Wohnheim an. Doch als Er den Wasserhahn aufdrehte, ging etwas schrecklich schief! Das obere Ende des Ventils löste sich und flog davon, so dass sich das warme Wasser über Swami ergoss. Alle waren totenstill, standen einfach

nur schockiert da, und dann rannte jemand los, um ein Handtuch für Swami zu holen. Swami entspannte die Situation sofort mit einem vergnügten Lächeln und sagte: „Ich habe den neuen Wasserhahn eingeweiht, indem Ich als erster eine Dusche genommen habe!“

Bei anderen Gelegenheiten zeigte Swami, dass er das Herz eines Kindes so ganz und gar versteht – seine Hoffnungen und Bestrebungen, seine Ängste und Sorgen. Und die Geschichte, die ich nun erzählen werde, handelt von einer solchen süßen Episode. Sie wurde mir von Sri Krischna Rao erzählt, der der Hauptakteur dieser Geschichte war (natürlich als zweiter hinter Swami). Er war zur Zeit des Geschehens, im Jahre 1986, ein schelmischer Sechsjähriger.

Der Stift, der nicht schrieb

Dieser kleine Junge hatte am allerersten Tag, als er gerade in die Grundschule aufgenommen worden war, bereits besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Er hatte das Wohnheim verlassen und war

über die Mauer des Schulgeländes gesprungen! Swami wurde darüber informiert und Er sagte daraufhin zur Schulleiterin und zum Wohnheimleiter, dass sie diesen Jungen ganz besonders im Auge behalten müssten. So kam es, dass Krischna Rao sogar während der Darshanzeiten immer in der Nähe der Schulleiterin sitzen musste.

Eines Tages verteilte Swami im Mandir an alle Kinder der Grundschule Stifte. Sobald unser kleiner Krischna seinen Stift erhalten hatte, begann er damit auf einem Stück Papier zu schreiben. Doch zu seiner Bestürzung stellte er fest, dass der Stift nicht schrieb! Und was tat er daraufhin? Er entschied sich, diese Sache Swami mitzuteilen!

Also stand er von seinem Platz auf und ging auf Swami zu, um seine Beschwerde vorzutragen. Swami war gerade dabei, Seine Darshanrunde zu machen. Auf diesem perfekt und diszipliniert angeordneten Darshanplatz waren die Grundschullehrerinnen entsetzt, als sie sahen, wie der kleine Junge sich auf Swami zubewegte. Eine der Lehrerinnen stand auf und eilte, um den Jungen davon abzuhalten. Dennoch, bevor sie ihn erreichte, war er von der Frauenseite (wo die kleinen Kinder sitzen) hinüber auf die Männerseite gewechselt. Die Lehrerin blieb stehen, denn sie durfte nicht auf die Männerseite hinüber gehen. Der kleine Junge ging also ungestört weiter auf seiner „Reise zu Gott“!



Swami wurde oft zu Mutter, Vater, Freund, Führer und Lehrer für die kleinen Kinder. (Pretti Bulsara)

Die göttliche Reaktion

Nachdem er bei Swami angekommen war, zog er Swami einfach am Arm. Swami blieb stehen und sah den Jungen an, der nun zu Ihm sagte: „Swami, mein Stift schreibt nicht. Kann ich einen anderen haben?“

Nun, es gab da jemanden, den sie Khyaldas Onkel nannten und der hinter Swami herging, um Ihm zu assistieren, indem er die Briefe trug, die Swami während der Darshanrunden einsammelte. Swami sagte zu Khyaldas Onkel, dass er diesen kleinen Jungen an die Hand nehmen sollte, damit dieser nicht wegliefe. Auf diese Weise ging der kleine Krischna die ganzen Darshanrunde mit Swami. Nachdem Swami diese beendet hatte, ging Er in den Interviewraum und rief den kleinen Jungen zu Sich herein. Mit einem breiten Lächeln nahm Er ein Bündel von Stiften, ein Dutzend oder so, und steckte sie in Krischnas Tasche. Dann sagte Swami zu ihm:

„Diese hier schreiben alle sehr gut. Nimm sie und behalte sie!“

Er gab ihm einen Klaps auf die Wange und forderte ihn auf, auf seinen Platz zurückzugehen. Ein lächelnder Krischna verließ den Interviewraum. Er war glücklich! Jetzt hatte er ungefähr ein Dutzend gute Stifte, statt des einen, der nicht schrieb. Aber, als er sich umdrehte, um zurück zu seinem Platz

bei den Jungen von der Grundschule zu gehen, verging ihm sein Lächeln. Er erkannte, was nun auf ihn zukommen würde.

Er sah den strengen Blick im Gesicht der Schulleiterin. Von allen seinen schelmischen Handlungen war diese, wie es schien, besonders schlimm. Außerdem war es ein Beispiel für Disziplinlosigkeit, was andere dazu inspirieren könnte, ebenso zu handeln! Kein Wunder also, dass die Schulleiterin, die sich um nahezu Tausend Kinder zu kümmern hatte, so aufgebracht aussah.

Als er sich seinem Platz näherte, ergriff die Schulleiterin ihn am Ohr. Sie verdrehte sein Ohrläppchen und sagte zu ihm:

„Du böser Junge! Setz dich hier neben mich! Du rennst zu viel herum und verstehst nicht einmal die grundlegenden Regeln von Disziplin.“



Gleich oberhalb von Swami befindet sich im ersten Stock der „Säulenbalkon“, der später noch in der Geschichte erwähnt wird (Pretti Bulsara).

Der ultimative Beschützer

Ein Kind hat zu Zeiten wilde und sehr lebendig wirkende Vorstellungen. In diesem Fall machte Krischna sich heftigste Sorgen. Er hatte den Ernst der Lage in der Stimme der Schulleiterin wahrgenommen, nicht jedoch die Erleichterung, die ebenfalls in ihrer Stimme zu hören gewesen war. Und es war Erleichterung in ihrer Stimme, da die Dinge in dieser Episode der „Disziplinlosigkeit“ letztlich zu einem guten Ende gekommen waren. Bei vielen vorherigen Gelegenheiten hatte Swami die Lehrerinnen oft dafür kritisiert, dass sie den Kindern nicht genügend Disziplin beigebracht hätten.

Noch während Krischna sich vorzustellen begann, welche Strafe er wahrscheinlich erhalten würde, wie z.B. tagelang nicht spielen zu dürfen, bei der Schulleiterin zu bleiben, während der Mahlzeiten bei den Mädchen sitzen zu müssen, wurde er immer ängstlicher. Vorbei war die Freude über die göttliche Begegnung, die erst vor wenigen Minuten stattgefunden hatte.

Plötzlich wurde es mucksmäuschenstill. Swami war zwischen zwei Interviews in den ersten Stock des Gebäudes hinaufgegangen und erschien nun überraschenderweise auf dem Balkon. Und von dort aus sah Er direkt hinunter zu dem kleinen Krischna. In dem Augenblick, als Krischna dies sah, lächelte er hinauf zu Swami. Swami gab der Schulleiterin daraufhin ein Zeichen und vermittelte ihr, dass sie dem kleinen Kind verzeihen und es nicht bestrafen sollte. Nun erschien auch auf dem Gesicht der Schulleiterin ein breites Lächeln. Swami ging zurück.

Ein Beschützer fürs Leben

Heute ist der kleine Krischna herangewachsen und zu Krischna Rao geworden, ein aktives Mitglied des „Nevve Teams“, eines Teams aus selbstständigen, qualifizierten Designern, die Projekte im Bereich Graphisches Design, Web- und TV-Werbung erstellen. In der Welt, die kein beschützender Kokon ist,

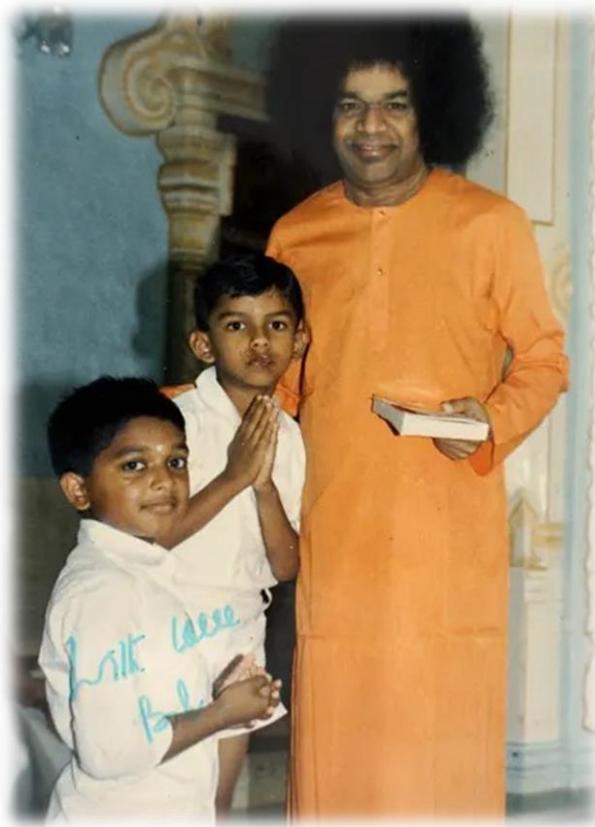
wie die Grundschule es für ihn war, gab es viele Geschehnisse, die ihm Sorgen gemacht hatten und wo er ängstlich gewesen war. Aber zu allen Zeiten hatte er sich dann wieder an diese Episode erinnert.

„Ich weiß, wenn dunkle Wolken am Himmel erscheinen und ich die Sonne nicht mehr sehen kann, dann muss ich einfach nur hinaufschauen zu meinem Swami. – Und Er ist da, lächelnd und segnend!“

Während ich Krishna Rao zuhöre bei seinen nostalgischen Erinnerungen, fällt mir der Refrain eines Liedes ein, das alle Kinder hier in Seiner Schule gelernt haben:

Da oben ist jemand, der mich führt.
Da oben ist jemand, der hält meine Hand.
Da oben ist jemand, der mich liebt.
Da oben ist jemand, der sich um mich kümmert.

Und es ist Liebe, Liebe auf dem ganzen Weg.
Es ist Sonnenschein an einem Regentag.
Keine Wolken können meine Freude verbergen.
Er segnete (mich) mit immerwährender Freude!



Der kleine Krishna Rao, wie er mit gefalteten Händen neben Swami steht. Und neben Krishna steht der kleine Sai Kiran.